

Schwarz und weiss sind nicht gleich grau

Autor(en): **Schmidt, Ananda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **115 (2021)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anstoss!

Schwarz und *weiss* sind nicht gleich grau

Ananda Schmidt

Am Tisch sitzen vier Leute. Wir alle tragen Perücken, die wir uns spontan, weil wir Lust hatten, über den Kopf gestülpt und nicht mehr ausgezogen haben. Wir kennen uns nicht wirklich, aber uns verbindet etwas Essenzielles, wir sind alle Schwarz und queer.

Dieses Aufeinandertreffen von Menschen aus der ganzen Schweiz, die sich alle als Schwarz und queer identifizieren, ist neu für mich. Ich hörte hin und wieder von Zusammentreffen in «Safer Black and Queer Spaces», wo in der Regel *weisse* heterosexuelle Menschen nicht willkommen sind, aber wirklich hingegangen bin ich nie.

Wir sprechen über Afro-Haare. Die Person gegenüber mir, die eine Naomi-Campbell-artige Perücke trägt, spricht über Braid-Frisuren, die mit Baumwollfaden geflochten werden. Angeblich sollte das gut für den Haarwuchs bei Afro-Haaren sein. Ich blicke gedanklich in die Vergangenheit und erinnere mich, dass ich vor Kurzem der Freundin meines Bruders, die auch Schwarz ist, zum ersten Mal Braids (Zöpfe) mit künstlicher Haarverlängerung geflochten habe. Ich zücke mein Handy und suche eilig nach dem Beweisfoto. Als ich es der Person gegenüber von mir zeige, zieht die Person ruckartig die Augenbrauen hoch, guckt mich mit grossen Augen an und sagt: «Oh, in eurer Familie werden auch Schwarze gedatet?!»

Für zwei Sekunden war Stille und niemand sagte etwas. Währenddessen hatte ich das Gefühl, dass meine ganze Identität zerbröckelt vor mir lag, und ich wusste nicht, wohin damit. Dieser Satz hat mich so hart getroffen, dass ich nicht

in der Lage war, eine passende Antwort zu formulieren. Also blieb ich still und versorgte mein Handy wieder. Die anderen am Tisch führten ihre Gespräche weiter.

Ich fühlte mich orientierungslos, tausend Identitätsfragen, mit denen ich schon vor Jahren abgeschlossen zu haben meinte, schwirrten laut in meinem Kopf umher. Ich hatte nicht erwartet, dass ich in diesem Raum verurteilt würde. Dieser Raum sollte doch ein «Safer Space»¹ sein? Bin ich in den Augen der Person nicht Schwarz genug, weil ich einen *weissen* Elternteil habe? Muss ich mich schuldig fühlen, dass ich im Moment mit einer *weissen* Person in einer Beziehung bin? Füttere ich damit eine Art von Kolonialismus? Werde ich jemals Schwarz genug sein, um in einer Black Community in Europa ein vollständiges Zugehörigkeitsgefühl zu erlangen? Was ich mit Sicherheit weiss, ist, dass ich nicht *weiss* genug bin, um mich einer *weissen* Gesellschaft komplett wohlfühlen. Aber jetzt, wohin damit? Ich will nur noch nach Hause.

Verzweifelt versuche ich Freund*innen anzurufen, bei denen ich weiss, dass sie auch mit Identitätsfragen zu kämpfen haben. Nachdem ich mehrmals auf einer Combox lande, erreiche ich René. Sie ist halb Schwarz wie ich, und seit Längerem in einer Beziehung mit einer *weissen* Person.

René hört mir mit verschlafenem Blick zu. Nachdem ich mit meiner Geschichte fertig bin, antwortet sie mir: «Hör auf damit. Du musst dich nicht anpassen. Du darfst du sein und du bist gut so. Ich habe mich in Schwarzen Räumen auch schon unwohl gefühlt und konnte mich mit Aussagen nicht identifizieren, obwohl wir alle nicht *weiss* sind und eine <Pro Black>-Haltung teilen. Gleichzeitig ist es schwierig, sich selbst nicht zu verlieren in einer Umgebung mit *weissen* Menschen, die nicht verstehen, was für ein Angriff es ist, dir ohne zu fragen in die Haare zu fassen. Andererseits musst du dich nicht mit Menschen verstehen, <nur> weil sie Schwarz sind. Das Wichtigste ist, dass du dich wohlfühlst in deiner Umgebung. Egal, ob das jetzt *weisse* oder Schwarze Menschen sind, lass dich von solchen Kommentaren nicht unterkriegen. Ich weiss, es ist nicht einfach.»

Ich schaue zur Decke und merke, dass ich mich etwas leichter fühle. Eine Wärme durchströmt meinen Körper und

mir wird langsam wieder wohler in meiner Haut. Ich krame nach meinem Notizblock und einem Bleistift in meiner Tasche und schreibe mir auf, was ich aus dieser Erfahrung für mich mitnehme:

«Wichtig ist die innere Balance für mich selbst. Ich werde ein Leben lang Schwarz und weiss sein. Dieser tiefe Zwiespalt wird turnusmässig einen Weg finden, meine Identität zu verunsichern. Ich muss mich nicht für das eine oder andere entscheiden. Die einzig nötige Entscheidung ist die gegen Rassismus.» ●

- Ananda Schmidt, *1997, studiert Multimedia Production und ist Freelance-Filmmacherin und Editorin.
- 1 Als «Safer Spaces» werden Räume bezeichnet, in die sich Menschen zurückziehen dürfen, die sich marginalisiert oder diskriminiert fühlen. An diesen Orten wird besonders darauf geachtet, Aussagen und Taten zu vermeiden, die andere als diskriminierend oder abwertend empfinden.

Unterbrechungen

Geneva Moser und Laura Lots

Innehalten, sich eine Auszeit gönnen, ins Sabbatical gehen: Im gegenwärtigen Räderwerk des Kapitalismus haben Unterbrechungen Konjunktur – Hauptsache, nach den Pausen geht alles weiter wie zuvor, schön produktiv und wertoptimiert.

Unterbrechungen kommen auch unverhofft und unerwünscht. Sie sind langwierig und bringen in ausweglose Situationen: sei es durch eine Erkrankung, durch den existenzgefährdenden Corona-Lockdown oder durch einen Stellenverlust.

Unterbrechungen können aber auch von Grund auf verändern, neue Richtungen weisen und Räume öffnen. Für Menschen, die Ausgrenzung und strukturelle Gewalt erfahren, sind diskriminierungsfreie Räume wichtige Unterbrechungen im Alltag.

Für diese Heftausgabe haben wir sechs Menschen nach ihren unterschiedlichen Erfahrungen mit Unterbrechungen befragt. Sie berichten persönlich und offen aus ihrem Erleben (S. 5, 6, 11, 33, 34, 41). Jot Vetter illustrierte die Berichte.

→ Zu den Illustrationen in diesem Heft:

Jot Vetter, geboren in Zürich, lacht, lebt, illustriert in Hamburg, befasst sich mit Zeichnungen, Handlettering, Grafik und Medienillustration. Arbeitet selbstständig in Grafik und Illustration und freut sich über jeden sonnigen Tag im Norden.
illustrationen.jetzt